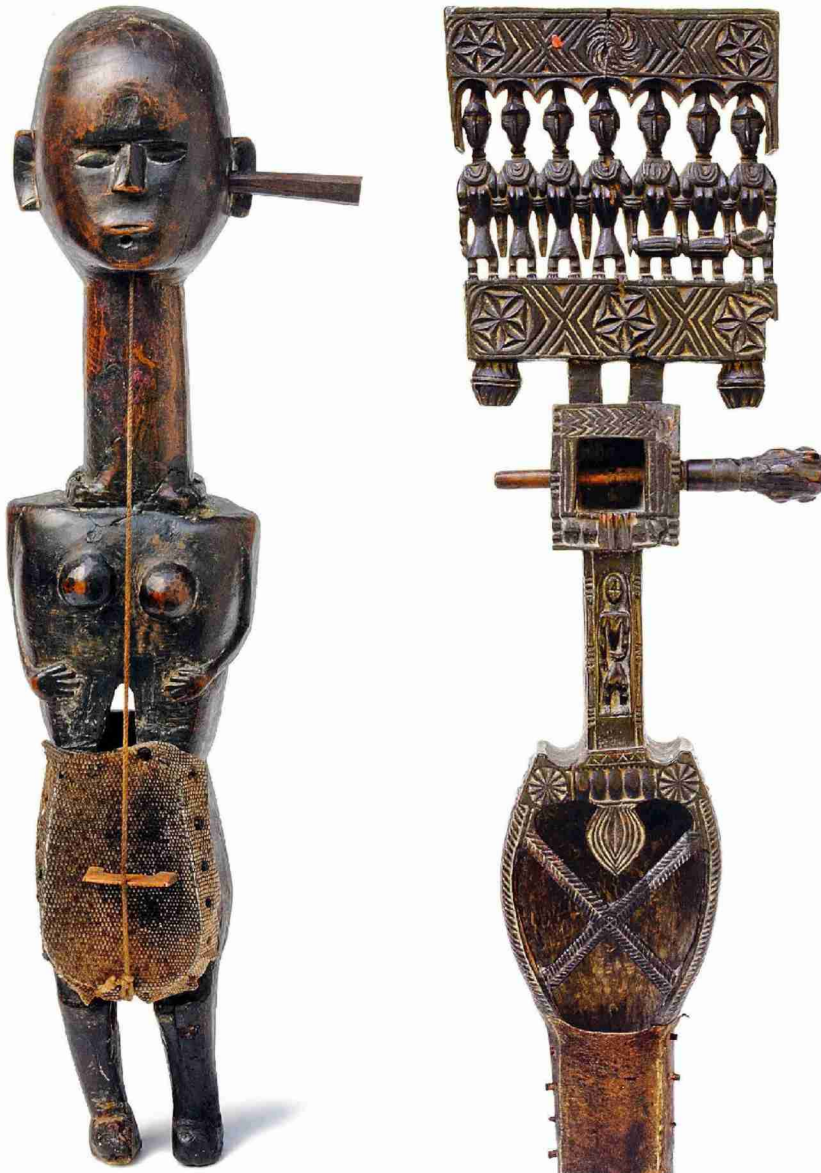


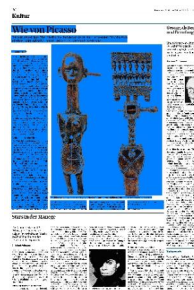


## Wie von Picasso

Sie verraten einiges über die Rituale, bei denen sie verwendet werden: Das Museum Rietberg zeigt indische Lauten - prächtige, karge und rätselhafte.



Musikinstrumente wie mystische Figuren: Dhodro Banam, Indien, 1. Hälfte 20. Jahrhundert. Foto: Museum Rietberg Zürich



Der Bund  
3001 Bern  
031/ 385 11 11  
www.derbund.ch

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 46'575  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 038.143  
Abo-Nr.: 1094437  
Seite: 30  
Fläche: 59'800 mm<sup>2</sup>

## Susanne Kübler

Der Drache bleckt die Zähne, und man weiss nicht so recht, ob er grinst oder beissen will. Auf jeden Fall tönt er: Denn er sitzt auf einer indischen Laute. Derzeit hängt das Instrument mit Dutzenden von Artgenossen im Museum Rietberg, als Teil einer Sammlung, die vor einem Jahr als Geschenk aus Rüsselsheim (D) nach Zürich kam. Mit einem Geschenk begann in den 60er-Jahren auch die Geschichte dieser Sammlung: Es war eine violinähnliche Sarinda in Form eines Totenkopfs, die ein Studienfreund dem Grafiker Bengt Fosshag aus Pakistan mitbrachte. Fosshag beschaffte sich in der Folge nicht nur alle möglichen (bis heute spärlichen) Informationen über die fremden Saiteninstrumente, sondern auch die Instrumente selbst. Bald begann Fosshag, sich auf Lauten zu spezialisieren, das Feld war selbst dann noch gross genug: Da ist einerseits die «Dhodro Banam», sie wird mit dem Hals nach oben gehalten, andererseits die «Huka Banam», die gegen die Brust des Spielers gestützt wird. Von beiden gibt es luxuriöse und bescheidene Varianten, solche mit Tierfiguren, andere in Menschengestalt, der Resonanzkörper ist mit Pergament oder Reptilienhaut bespannt. Manche Lauten sind mit Spiegeln oder Glasperlen verziert, andere sehen aus wie von Picasso, wieder andere verraten einiges über die Rituale, bei denen sie verwendet werden, Gruppen von Menschenlein befinden sich darauf.

## Leidenschaftliche Tänzer

Die Menschen gehören zum Stamm der Santal. Sie leben vor allem im Osten des Landes und in Westbengalen, meist von

der Landwirtschaft; und sie gelten als leidenschaftliche Sänger und Tänzer. Jede Jahreszeit, jeder Anlass hat seine eigene Musik, und wenn die Melodien der manchmal nur mit einer einzigen Saite bespannten Lauten für westliche Ohren ein wenig eintönig klingen, so verblüfft die Vielfalt der Formen umso mehr.

Der zähnebleckende Drache ist dabei durchaus nicht das einzige Wesen, über das man gerne mehr wüsste: Da ist auch jenes Fabeltier, das einen Elefanten in den Rüssel beisst oder jener gehörnte Kopf mit dem rätselhaften Gesichtsausdruck. Aus einem einzigen Stück Holz sind die zumeist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammenden Instrumente gefertigt, vor allem bei den Menschenfiguren sind die Saiten in die Anatomie eingepasst: Die Spann-Hölzer stecken in den Ohren, die Befestigung befindet sich unter dem Kinn.

An der Wand liest man dann noch die Legende über den Ursprung dieser Instrumente, die von einem Mädchen erzählt, das sich beim Kochen in den Finger schnitt. Ihre Brüder fanden das blutige Essen so wunderbar, dass sie beschlossen, das Mädchen umzubringen und zu verSpeisen. Nur der jüngste Bruder mochte nicht mittun, er vergrub seinen Teil der toten Schwester. An der Stelle wuchs ein klingender Baum, aus dem man künftig Lauten schnitzte. Eine schaurige Geschichte. Und wieder mal ein Hinweis darauf, dass sich hinter einem schön geschnitzten Stück Holz eine ganze unbekannte Welt öffnen kann.

*Bis 9. August 2015.*